



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J.-y.: Die Warnungen des Hungerjahres.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Warnungen des Hungerjahres.

Paris im April.

Rousseau fragt sich selbst irgendwo: „Aber wozu hat denn Gott die Schmerzen geschaffen?“ und er antwortet sich selbst: „Sie sind eine Warnung, die uns anzeigt, daß etwas verkehrt ist, daß wir vom Wege der Natur abweichen, daß wir unsere Kräfte übertreiben, daß Rückkehr zur Natur und Ruhe uns nöthig sind.“ — Man kann dieselbe Frage in Bezug auf die Mangeljahre stellen und wird ungefähr zu derselben Antwort gelangen. Auch sie sind eine Warnung, die da bekundet, daß etwas verkehrt ist, daß wir auf falschem Wege sind, daß Rückkehr, mehr Ordnung, eine bessere Einrichtung nothwendig sind. Wer sieht nicht, daß das irländische Elend endlich den Engländern die Augen über die Nothwendigkeit durchgreifender Hülfe für Irland geöffnet hat? Und nicht nur für England ist das irländische Elend eine Warnung, sondern für alle Völker, die Augen zum Sehen und Ohren zu Hören haben. Uns aber insbesondere sagt sie, daß wir nie vergessen sollen, wie alle unserm Schutze anvertraute Volksstämme, die die Geschichte an unser Geschick gefesselt hat, unsere Brüder sind und nur durch eine Bruderpolitik für uns gewonnen werden können, nur in ihrem eignen Wohl auch die Pflicht finden werden, dem unserigen nicht nur nicht im Wege zu stehen, sondern im Gegentheil mit für dasselbe einzutreten. Alle slavisch-deutschen Provinzen sind unser Irland; das Nothjahr und seine Folgen aber rufen uns mit lauter Stimme zu: Hütet Euch, ihnen gegenüber Engländer zu sein, seid ihnen Brüder und Ihr werdet Euch Brüder in ihnen erziehen.

Die Warnung des Nothjahres ist überall thätig, sie tritt vor uns in einem Augenblicke, wo sich kein Mensch mehr darüber täuschen darf und täuscht, daß wir einer neuen Zeit entgegengehen. Sie steht an der Grenze derselben, und es wird unsere Schuld sein, wenn wir sie nicht verstehen, und diese Schuld wird bleischwer auf uns und unsere Nachkommen fallen, wenn wir sie nicht von uns abweisen. Die Hülferufe des Hungers sind ein Be-

weis, daß die Gesellschaft krank ist; und die Gesellschaft mag in sich gehen und sich selbst an den Puls fühlen, damit sie die Krankheit erkenne. Und es ist nicht einmal schwer, die Diagnose zu stellen und in etwa die Heilmittel anzudeuten. Es ist klar, daß ein großer Theil der Gesellschaft und gerade der schwächste, der ärmste, rein dem Zufalle überlassen ist, und dieser Zufall jahraus jahrein das Hungerswort über seinem Haupte hält, und dann ein wenig Regen oder Dürre genügt, um es auf Millionen herabfallen zu machen. Das ist ein ewiger Krankheitsstoff, und diesem Zufalle muß die Gesellschaft durch Ordnung und Vorsicht vorbeugen. Warum gibt es ein Ministerium des Handels und der Industrie für alle höhere Schichten des Gesellschaftslebens und keines für die untern, nämlich für die Arbeit? Warum gibt es ein Ministerium des Ackerbaues, das über die Interessen der Kultur wacht und nicht an die der Ackerbauer selbst, der Masse, der Proletarier, der kleinen Höfler und Arbeiter denkt? Warum sorgen die Regierungen halbwegs für den Ackerbau als Gewerbe, als Kunst, ohne an ihr als der nothwendige Nährvater der ganzen Gesellschaft zu denken? Sollte nicht die erste Pflicht jedes Ackerbauministeriums grade die sein, zu wissen, wie viele Früchte das Land zeugen muß, um alle Söhne des Vaterlandes zu nähren? Erst dann würde es nicht gezwungen sein, bei eintretender Mißernde Alles dem Zufalle, der Privatspeculation, der Sucht aus dem Hunger Gold zu schlagen, zu überlassen, sondern könnte in der Zeit ja sorgen. Es gibt Conduitenlisten über jeden Schritt, den die Beamten thun, Spione, um jeden Schritt der Nichtbeamten zu bewachen; aber keine, die da bekunden, wie viel Kartoffeln, wie viel Korn und Gerste das Land braucht und zeugt. Die Regierungen verschwenden ihre beste Zeit mit Sachen, die gar keine Bedeutung haben, und haben dann keine Zeit mehr für die Angelegenheiten, von denen das Heil oder Unheil ihrer Völker, von Millionen von Menschen abhängt. Alles Regierungswesen ist in gewisser Beziehung nur ein äußeres, die eigentlich innern Angelegenheiten des Landes aber sind überall vernachlässigt. Es soll dies kein Vorwurf sein, sondern wir sprechen nur eine Thatsache aus. Und diese Thatsache selbst entschuldigt und erklärt sich ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß seit Jahrhunderten, seit dem Glücke, das die englische Nation durch ihr Wesen gemacht hat, die Völker und Staatsmänner sich gewöhnt haben, die Ursache dieses Glückes in der äußern Form zu sehen. Montesquieu, Rousseau selbst in vieler Beziehung, die ganze französische Revolution, die Restauraten, alle Führer der europäischen Staaten theilen diesen Irrthum mehr oder weniger. Das Hungerjahr aber rief

Allen die laute Warnung zu: „Denkt an das Wesen, an die inneren Bedürfnisse der Völker!“

Deswegen ist aber die Form, und ganz besonders die der Regierung, der Staatsorganisation nicht weniger als eine Nebensache. Sie ist das Mittel zur Verwirklichung des Geistes, und überall, wo die Form selbst der Art ist, daß sie nur einen Theil des Volkes umfaßt, ist es natürlich, daß die Vertreter dieser Form auch nur mit Ergebenheit an die Interessen dieses Theiles, den sie vertreten, denken, aus Eifer für ihn sorgen. In Folge der nach und nach sich geltend machenden Erkenntniß, daß die inneren Angelegenheiten die Hauptsache sind, tritt gegenwärtig eine Reaction ein, die die äußeren, die Form für vollkommen gleichgültig ansieht. Aber diese würde sicher bald auf ebenso bodenlose Wege gerathen, als die sind, auf deren jetzt der Staatswagen festgefahren ist. Wollen hoffen, daß die verständigen Völker nach grade die rechte Bahn erkennen lernen und einschlagen.

In Frankreich hat sich die Stimme der Warnung ebenfalls in der letzten Zeit mitunter geltend gemacht. Man hörte sie aus den höchsten und zugleich aus den tiefsten Regionen widerklingen. In dem Ackerbaucongresse, der in der letzten Woche stattfand, wurden mehrere Klagen laut. Man warf der Regierung ihre Rath- und Thatlosigkeit, ihre vollkommene Unwissenheit über die innere Lage des Ackerbaues vor. Wir hörten dort, daß die tüchtigsten Ackerbauer die Regierung zur rechten Zeit gewarnt, daß aber die Regierung trotz der Warnung die Hände in den Schoos gelegt, ja, im Gegentheile, durch ihren Agenten im Interesse des Augenblickes, um die Wahlen nicht zu stören, die Völker nicht zu beunruhigen, diese Warnungen selbst öffentlich in ihren Circularen und Zeitungen für unbegründet und übertrieben erklärt habe. Das ist die Auffassungsweise unserer Zeit. Aber auch von einer andern Seite zeigte sich dann wieder die Denkart der Leute selbst, die in diesem Congresse vertreten waren, das heißt die der großen und reichen Ackerbauer und Wiesenbesitzer. Die Viehzucht ist in Frankreich geschätzt und sehr vortheilhaft. Sie kann aber mit Erfolg nur von reichen und großen Herrschaften betrieben werden. Diese dringen nun darauf, den gegenwärtigen Fruchtman gel dazu zu benutzen, die Nahrung des Volkes zu ändern, und das Brot durch Fleisch zu verdrängen. In England geschah nach der letzten englischen Revolution etwas Aehnliches in Folge der Form der Regierung, die die Herrschaft in die Hand der großen Grundbesitzer gab. Die neue französische Aristokratie arbeitet auf ein gleiches Ergebnis hin, und es ist höchst wahrscheinlich, daß auch sie es halbwegs erreichen, und bald mehr Fleisch als Brot verzehrt werden wird. Es mag das seine

guten Folgen haben; aber es wird vor Allem die erreichen, den kleinen Ackerbau auf Kosten der großen Viehzüchter herabzudrücken, und zwar weiß hier wie überall das Bedürfniß nicht von einem Geiste allgemeiner Uebersicht und Anordnung, sondern von dem der Privatspeculation ohne höhere Aufsicht und Leitung, beherrscht wird.

Auch in Bezug auf die Organisation des Staates, die Form der Regierung, ließ sich eine schüchterne Stimme in der Pairskammer hören. Herr Biennet machte darauf aufmerksam, daß viele Gemeinden Steuern für ihre Armen ausgeworfen, aber bis jetzt die Zustimmung der Regierung von Paris für diese Ausgaben nicht hätten erhalten können. Der Unstun der Uebercentralisation wurde ein klarer. Jede Gemeinde muß nach Paris berichten, und ihr Bericht die endlose Kettenreihe von Instanzen und Bureau's durchlaufen, wenn sie einschreiten will, um zu verhindern, daß ihre Armen verhungern. Das ist der Grundsatz bis ins Absurdum durchgeführt. Aber der Grundsatz herrscht überall mehr oder weniger, nicht allein der der Uebercentralisation, sondern insbesondere der der Bewachung jeder äußeren Handlung, jeder äußeren Thätigkeit der Menschen, der Gemeinde, des ganzen Staates, mit vollkommener Vernachlässigung der inneren Bedürfnisse der Völker unserer Zeit.

Das waren die Stimmen der höheren Regionen. In den untern wurde eine andere laut. Mit Aufstand, Brandstiftung, Plünderung und Mord hieß es hier: „Nieder mit der Bourgeoisie!“ Jene waren die Warnung der Gegenwart, diese die Drohung der Zukunft, wenn diese überhört werden sollte. Und die Verhältnisse gleichen sich überall mehr oder weniger.

Das Hungerjahr redet ein lautes Wort: „Wahrt Euch!“ Wird seine Warnung verstanden werden? Wo nicht, dann wird die Drohung sich verwirklichen. Rechnen darauf! —